

Gespräch mit André Gide, ^{Dezember 1933} Frankreichs berühmtestem Dichter.

Neues Wiener Journal

Gide über Reinhardt, die „Fledermaus“, die Hoffnungslosigkeit der Literatur und seine Sehnsucht nach Salzburg.

abende pseudonym

Von unserem Genfer Spezialberichterstatter.

Hans Habe

Lausanne, Mitte Dezember.

Vor einigen Tagen fand in Lausanne die Premiere der Uraufführung des wohlberühmten Romans „Les caves du Vatican“ („Die Katakomben des Vatikan“) von André Gide statt. Der berühmteste lebende Dichter Frankreichs hat über Ansuchen der jungen Schriftsteller der Schweiz selbst die Ingenieurierung geführt und sich einige Tage am Genfer See aufgehalten.

In der Halle des prachtvollen, aber auch stillen Hotels Royal am Genfer See zu Lausanne ist jetzt in einem tiefen Sesselsaal ein Mann, Stundenlang oft wortlos und starr vor sich hin. Man sieht, wenn man die Hotelhalle betritt, den Sesselsaal rüberdarts und nur ein großer, fast kahler, quadratischer Saal ragt über die breite Lehne.

„Monsieur Gide erwartet sie“, sagt der Page, der dem Mann im Sesselsaal meine Karte gereicht hat. Und ich will naturgemäß auf den Sesselsaal zu. Auf den Mann, der noch immer verfunken im Futurteil sitzt, den Mann mit dem monumental-fahlen Schädel.

Aber der Page wehrt ab. Er führt mich in einen zweiten Salon, durch einen schmalen Korridor, dieser Salon mündet in die Halle, wenn man aber mitten im Salon steht, sieht man sich dem Sesselsaal in der Halle gegenüber, man sieht jetzt den Mann, der im Sesselsaal saß, ganz genau und der Mann erhebt sich und kommt mit langsamen, würdigen Schritten auf den Besuch zu. Der Page wartet, bis der Mann im Salon ist und sagt dann einmal, etwas feierlich:

„Monsieur Gide vous attend!“
Und er verbeugt sich, der kleine Page, wie der Zeremonienmeister am Hofe des Prinzen Karl August von Weimar: „Der Herr Staatsminister von Goethe erwartet sie...“

„Die Zeiten der Literatur sind vorbei...“

Dann sitzt er einem bei einem schwarzen Kaffee gegenüber, André Gide, Frankreichs heute vielleicht bedeutendster Dichter, Preisrichter in zahllosen schriftstellerischen Wettbewerben, Verfasser des berühmten „Caves du Vatican“, des „Stich und werde“ und des „Falschmüßiger“. Und nun, da er zu sprechen anfängt, schwindet alle Theatralik und Pose aus diesem kahlen und breiten, eingefallenen und inachtigen Gesicht: die Augen tiefen, scharfe, spöttisch-graue Augen hinter Brillengläsern. Jenseitige Mischung ist dieser Mann, wie seine Werke eine jeltame Mischung sind: aus Würde, Getragenheit und Spießerum und einer Ironie, die sich über Würde, Getragenheit und Spießerum lustig macht. Die deutschen Romantiker nannten — „antike Ironie“ — diese Lust an der Selbstzerfleischung überflüssig, ist der letzte aus der Schule der romantischen Satiriker und satirischen Romantiker. Für Minuten, nachdem er den Salon so theatralisch betrat und sich so würdevoll in Pose setzte, macht er sich lustig über Theatralik und Pose und es ist zuweilen, als verlagerten seine höfnerischen Augen den harten, lippenlosen, goetischen Mund, um den stets ein bitterer Zug liegt.

„Junge Menschen, Schriftsteller, nicht professionelle Theaterspieler inszenieren mein Stück hier in Lausanne“, sagt Gide. „Sie haben mich eingeladen, die Proben zu leiten und ich bin gekommen, weil ich mich freue, daß es überhaupt noch junge Menschen gibt, die sich um Literatur kümmern. Ich dachte, das gebe es gar nicht mehr...“

Auf einen optimistischeren Einwand antwortet er mit einer misgelaunten, fast bösen Geste: „Neben Sie keinen Anspann! Die Zeiten der Literatur sind vorbei. Welch eine Klust zwischen meiner und der heutigen Generation! Freilich: es ist von allem, was uns bewegt, nicht viel geblieben. Futurismus und Naturalismus und Impressionismus und wie die „Äsken“ alle hießen. Aber das ist ja auch gleichgültig. Es kommt wirklich nicht darauf an, ob man damals, in jener literarischen Epoche, Gutes oder Schlechtes hervorgebracht hat. Diesen Äsken oder jenen Äsken. Aber man raufte sich doch um eine Kunstschönung. Ungehört wichtig war es, ob man für Expressionismus oder Impressionismus eintrat. Der Lager es. Literarische, künstlerische Belegter. Man führte — wegen Kunstfragen. Können Sie sich das überhaupt vorstellen?“

Gides Durchfall in Wien.

Und dann nach einem kleinen Nachdenken: „Wer daran trägt, daß diese Zeit vorbei ist? Reinhardt. Der...“

Dichter und Publikum zu ganz gleichen Teilen. Die jungen Schriftsteller kümmern sich einen Teufel um die Dauer und den Bestand ihres Werkes. Sie wollen den raschen und unmittelbaren Erfolg; sonst nichts. Aber es gibt kaum ein Werk von wirklicher Bedeutung, das sofort Erfolg hat. Der sofortige, der „durchschlagende“ Erfolg ist meist ein fälscher Barometer. Daß das Werk nichts wert ist...“

Er sagt das maliziös, verärgert und um die Mundwinkel liegt eine noch tiefere Falte. Die Kleinigkeit, daß seine Werte selbst, zu seinen Lebzeiten, einen Erfolg erzielt haben, den er höchst mit dem Wort „durchschlagend“ bezeichnet, spricht er nicht. Das ist ja das Wesen der „romantischen Ironie“, daß sie sich selbst richtet.

„Sehen Sie, wenn Sie mich heute fragen, welche große literarische Bewegungen es in Frankreich oder sonstwo auf der Welt gibt, werde ich Ihnen keine Antwort geben können. Ich überschätze die Bedeutung von „Schulen“ und literarischen „Bewegungen“ nicht. Es ist meist unwichtig, was sie, bestehend, hervorbringen. Aber wichtig ist, daß sie bestehen. Es gibt heute keine sichtbare literarische Bewegung: nicht einmal in Frankreich, das man ja die Heimat der Intelligenz zu nennen beliebt.“

Und Frankreichs berühmtester Dichter spricht über Frankreich:

„Ja, die ganze Welt beneidet die Dichter Frankreichs um ihr Publikum. Aber diese französische Intellektualität hat auch ihre Fehler. Ganz gewaltige Schwächen. Aus Intelligenz fließt, so paradox das klingen mag, die Neigung zur Phrase. Jede überfeinerte Intelligenz verliert sich in der Sucht nach Formulierungen. Am Ende kommt es nur mehr auf den Ausdruck an und nicht auf das Wesen. Auf die Form und auf die Definition, nicht auf das Besorgte und Definierte. Sehen Sie: ich habe gefunden, daß, beispielweise, die Wiener Intelligenz oft verständnisreicher für wirkliche Dichtung ist als etwa die französische... Mein einziges Stück, das man in Wien auführte, ist auch prompt durchgefallen.“

Er sagt das ohne ein Lächeln. Ohne bestechenden, französischen Charme. Ein Satiriker, der konstatiert. Wie jener andere Satiriker, vor rund 1800 Jahren, der da gesagt: „Difficile est, satiram non scribere.“ („Es ist schwer, keine Satire zu schreiben.“) Um so bestechender ist es, wenn dieser würdige Spötter in einem Ton bester und reiner Begeisterung von Wien spricht, der Stadt, in der er zum erstenmal durchgefallen.

Hofmannsthal und Hermann Bahr.

„Ich hatte zwei wirkliche Freunde in Wien. Rudolf Kaffner und Hugo v. Hofmannsthal. Hofmannsthal lernte ich in Paris kennen und wir haben viele Stunden miteinander verbracht. Vor dem Kriege habe ich Wien oft besucht. Da habe ich es auch nie verdammt, Hermann Bahr zu sprechen. Ist es wahr, daß er noch immer so jugendlich frisch ist?“

Und André Gide erkundigt sich über seinen Freund Hermann Bahr. Lächelnd nimmt er zur Kenntnis, daß Bahr in Salzburg lebt, der Stadt, die auch Gide liebt.

„Da gehört er hin, da kann ich ihn mir wunderbar vorstellen“, sagte er. „Ich und die wunderbare Anna Bahr-Wildenburg. Ich wollte sie beide in diesem Jahre aufsuchen. Freunde haben die französische Version eines Bild-Waun-Films in Österreich gedreht. Da wollte ich mit. Auch nach Salzburg und ins Salzburgerland. Denn ich war seit dem Kriege nicht mehr in Deutschland. Eine Krankheit kam dazwischen. Für den kommenden Sommer aber, wenn ich das Werk beendet habe, an dem ich jetzt arbeite, habe ich es mir fest vorgenommen, die Festspiele aufzusuchen. Da werde ich wohl Hermann Bahr treffen und unsere allen Erinnerungen aufstrichen können.“ Man spricht von Salzburg, auch von Wien, wie es gewesen. Von den Festspielen und schließlich von Reinhardt.

„Die „Fledermaus“, deren Premiere knapp vor meiner Abreise aus Paris stattgefunden hat, ist ein ungeheurer Triumph. Mag Reinhardt's geworden. Die Ingenieurierung war wirklich großartig. Paris steht ganz im Zeichen dieser Aufführung.“

Das Thema berührt nun das literarische Gebiet der Politik, Reinhardt, Deutschland, Emigranten und Künstler: das ist die logische Affektion.

Die Deutschen in Paris, zweihundert Jahre und Mr. Fleurbaeue.

„Die deutschen Künstler, die deutschen Autoren, die stehen müssen, hat in Paris nicht gedauert“, sagt Gide und lächelt.

Würde und Fronte, beides, fallen. „Sie sind nicht geduldet, sondern: erwünscht. Es gibt keinen Einfuhrzoll für Begabung: die Begabung ist in Frankreich gern gesehen; ohne Zoll und ohne Kontingentierung. Heute noch und hoffentlich lange noch ist Frankreich ein freies Land, mit einer großen Liebe für freie Menschen. Die Künstler, die aus deutschen Bänden verbannt sind, sind gern gesehene Gäste Frankreichs. In Paris gibt es noch eine Heinestraße, in Berlin nicht mehr. Und wir sind froh, daß Max Reinhardt in Paris noch schaffen kann.“

Dann spricht Eide von Thomas Mann, mit dem er den gestrigen Abend zugebracht. In Lausanne sprach Mann, der aus Zürich kam. Ueber ein unpolitisches Thema. Ich erwähne das. Meine, daß Thomas Mann auch ruhig in sein Münchener Heim zurückkehren konnte. Eide wehrt ab. Er hält das für ausgeschlossen. Er wird fast heftig. Am Ende sagt er nur:

„Jedenfalls will Thomas Mann nicht nach München.“

Und als das Thema wieder zu den literarischen Bestrebungen der Gegenwart zurückkehrt: „Ich glaube nicht an ein literarisches Zeitalter, ich glaube an keine literarische Renaissance. Oder nicht in den nächsten zweihundert Jahren. In den nächsten zweihundert Jahren wird das soziale Problem dominieren. Da ist es bös bestellt um die Ewigkeit.“

Jetzt, da er das sagt und hinausblückt auf den winterlich-trüben See und, zwei, drei Minuten lang, dem kalten Rauch seiner Zigarette nachblickt, ohne zu sprechen; merkt man, daß dieser Mann, Frankreichs gefeiertster Dichter, der Weimaver aus Paris, der mit der Fronte und der mit der Würde, eigentlich nichts ist als ein milder, trauriger, alternder Herr; der gern vor zweihundert Jahren oder gern nach zweihundert Jahren zur Welt gekommen wäre. Und als er langsam, ein abgehämter Fünftziger, aus dem Salon stapft, seinem großen Behnstuhl zu, da erinnert er am meisten an seinen Amadeus Fleurissotre; der auszog, den Papst aus den Verliesen des Vatikans zu retten, ein kleiner Mann mit einem Regenschirm, und der zuletzt in der Ewigen Stadt starb, von Hochstaplern und falschen Propheten genarrt. An diesen kleinen und geschelterten Gottfried de Bouillon mit dem Parapluie aus der Provinzstadt Pau erinnert er jetzt, Frankreichs größter lebender Dichter, der an die Welt nicht mehr glaubt und für den Spott und Würde nur mehr Abwehrmittel sind: Panzerhemden gegen eine abscheuliche Zeit...

Hans D a b a

tre
fan
bei
den

jab
glu
Et
bu
Et
gel
E